

**Wehe dem Sieger!
Ohne Osten kein Westen**

Von Daniela Dahn
Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2009,
302 Seiten, 18,90 Euro

Was wollen wir?

Von Ingo Schulze
Berlin Verlag, Berlin 2009, 316 S., 22 Euro

Vor gut einem halben Jahrhundert erschien im Hamburger Rowohlt Verlag ein Buch des damals viel gelesenen Sachbuchautors Werner Keller, das den reißerischen Titel „Ost minus West = Null“ trug. In ihm versuchte Keller historisch zu belegen, dass Russland, „der Osten“, ohne den kulturellen und wissenschaftlich-technischen Einfluss „des Westens“ zivilisatorisch als Nullwert einzustufen wäre. Unschwer erkennbar traten hier – der Kalte Krieg zwischen Ost und West war in vollem Gang – Elemente der alten Naziideologie zutage: Westlicher Geist = Fleiß, Ordnungssinn und Fortschritt auf der einen Seite und östliche Barbarei = Trägheit, Verkommenheit und Kulturlosigkeit auf der anderen Seite. Wenn auch erheblich abgeschwächt, so hat sich diese Formel doch im allgemeinen Bewusstsein des „Westens“ bis in die Gegenwart hinein lebendig erhalten. Aber jetzt, 20 Jahre nach dem Fall der Mauer und der vollzogenen Vereinigung von West- und Ostdeutschland, beginnt sich die besagte Formel in ihr Gegenteil zu verkehren, weshalb denn auch die streitbare Berliner Publizistin Daniela Dahn ihr jüngstes Buch „Wehe dem Sieger!“ mit dem Untertitel „Ohne Osten kein Westen“ versehen konnte.

1298



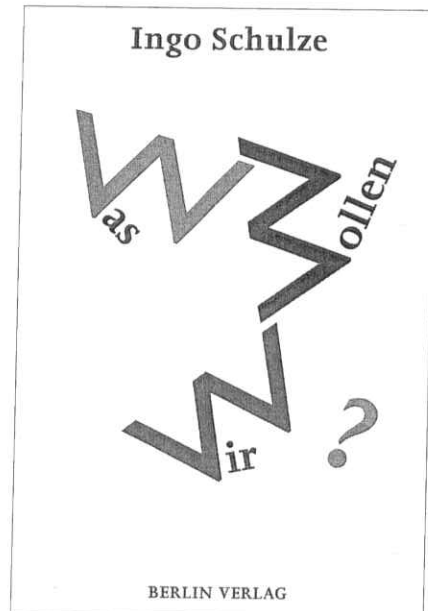
1949 geboren, gehörte Daniela Dahn immer zum Kreis der „Unangepassten“, der kritisch Hinterfragenden und Zweifelnden – ob in der DDR oder im wiedervereinten Deutschland. Nach ihrem Studium der Journalistik in Leipzig war sie als Journalistin beim Fernsehen der DDR tätig. 1981 kündigte sie, weil ihr die dort herrschenden Beschneidungen objektiver Berichterstattung mit ihren Vorstellungen von verantwortungsbewusster journalistischer Arbeit unvereinbar erschienen. Seitdem ist sie als freie Schriftstellerin und Publizistin tätig. Als die DDR langsam auf ihr Ende zutaukelte, gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern der DDR-Oppositionsgruppe „Demokratischer Aufbruch“, später hatte sie mehrere Gastdozenturen in den USA und Großbritannien. Ihr Rückblick auf die Epoche des real existierenden Sozialismus ist ebenso unbestechlich wie ihr Blick auf die beängstigenden Ge-

schehnisse unserer unmittelbaren Gegenwart. Kein Geringerer als Jorge Semprun urteilte über die publizistische Arbeit der Kurt-Tucholsky- und Ludwig-Börne-Preisträgerin: „In Daniela Dahns Schriften vollzieht sich die mitreißende, kritische Negativität, die sich an der Wirklichkeit abarbeitet, bis die Wirklichkeit unter der Fülle der Erklärungen allmählich nachgibt und eine andere wird.“

Wie schon ihre vorangegangenen Bücher „Westwärts und nicht vergessen. Vom Unbehagen in der Einheit“ und „Vertreibung ins Paradies“, eine Sammlung „unzeitgemäßer Texte zur Zeit“, so ist auch „Wehe dem Sieger!“ zunächst einmal eine radikale Streitschrift, in der die von der deutschen Politik zu verantwortenden, ständig wachsenden Demokratiedefizite auf fast allen relevanten politischen und gesellschaftlichen Ebenen, zumal auf dem Feld der innerdeutschen Entwicklungen, mit schonungsloser Deutlichkeit benannt werden. Aber weit darüber hinausgehend, schreibt Daniela Dahn mit Verve gegen die von Politik und Medien verkleisterten oder gar verschwiegenen Wahrheiten über den tatsächlichen Krisenzustand an, in dem sich die Demokratie der Bundesrepublik nicht erst seit heute befindet. Und nicht zuletzt ist „Wehe dem Sieger!“ ein Buch der unbequemen Fragen an die Herrschenden jeder Couleur in diesem Lande, zum Beispiel solcher: „Weshalb hat das vom Westen jahrzehntelang erstrebte Absterben der Diktaturen von Politbürokratien nicht wie erhofft zu einem anhaltenden Aufblühen der Demokratie geführt? Warum wird, wo die östliche Unfreiheit besiegt ist, die eige-

ne Freiheit abgebaut? Weshalb hat der sang- und klanglose Abgang des hochgerüsteten Militärbündnisses Warschauer Pakt, einst Hauptfeind der NATO, uns nicht eine traumhafte Friedensordnung beschert? Weshalb ist nicht nie gekannter Wohlstand ausgebrochen? Kurz: Warum kann der Sieger mit seinem Sieg nichts anfangen?“

In sieben informationsgesättigten Kapiteln hinterfragt Daniela Dahn das „System Bundesrepublik Deutschland“ in seiner jetzigen, das heißt nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit öffentlich wahrnehmbaren Form. Da häufen sich dann aus der Perspektive der unentwegt, auch in persönlichen Gesprächen mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und Profession, vom Arbeitslosen bis zum Politiker, recherchierenden Autorin an allen Ecken und Enden die von der Politik gewissermaßen am Fließband erzeugten Widersprüche,



1299

Verfälschungen, Lügen, Ausflüchte, grobschlächtigen Beleidigungen und Unterlassungen explizit in jenen Punkten, die mit der historisch-politischen Bewertung der DDR und der individuellen Lebensvollzüge ihrer Bürger zusammenhängen. Sich als „Sieger der Geschichte“ wählend, gerierte sich der Westen ab 1990 in zahllosen Akten der „Entkommunifizierung“ Ostdeutschlands rücksichtslos als Vernichter sämtlicher dort gewachsenen Strukturen mit der Begründung, sie seien im Rahmen einer „freien Marktwirtschaft“ unbrauchbar und von daher obsolet, weil schon im Ansatz verfehlt. Davon betroffen waren beispielsweise die einheitliche Krankenversicherung, Schulen, Kinderkrippen, Polikliniken sowie das Vorsorgesystem der Kinderzahnheilkunde. Daniela Dahn führt noch eine lange Liste weiterer, positiv zu bewertender Strukturen aus den Bereichen der Gesellschafts-, Sozial-, Bildungspolitik der DDR an, ohne dabei die unglaublichen Missstände des östlichen Systems, die herablassenden Bevormundungen der Bürger durch die „führende Partei“, die drastischen Beeinträchtigungen ihrer persönlichen Freiheit, insbesondere der Meinungsfreiheit, außer Acht zu lassen.

1300 Im zwanzigsten Jahr nach dem Fall der Mauer offenbart sich nun unübersehbar, dass der vorgebliche „Sieger der Geschichte“, nachdem er seinen Konkurrenten und Widerpart in Gestalt der DDR verloren hat, mehr noch als der pseudosozialistische Osten selbst zum mehrfachen Verlierer wurde. Nicht nur, dass so manches von dem, was in der DDR unter schwierigen materiellen Be-

dingungen über einen langen Zeitraum praktisch erprobt worden war, vom „Sieger“ brüsk zurückgewiesen wurde, namentlich bestimmte erfolgreiche Methoden im Schulunterricht, auf denen unter anderem das Geheimnis des viel diskutierten finnischen Bildungserfolges beruht, sondern er büßte zudem ein beträchtliches Maß an demokratischer Substanz und damit seiner eigenen Legitimität ein. Denn wie schon La Fontaine wusste: „Jeder übermütige Sieger arbeitet an seinem Untergang.“ Vor diesem Hintergrund ist, wie Daniela Dahn meint, „die Nostalgie vieler Ostdeutscher weniger der DDR verhaftet als dem Traum von einem Westen, der sich nicht erfüllte“. Und dieses Unbehagen wird verstärkt durch den Zweifel, ob nicht der Westen im Begriff stehe, die Demokratie zugunsten eines autoritären Kapitalismus – verstanden auch im staatlichen Sinne – aufzugeben. „Die Demokratie wird verramscht, die Rendite vergoldet. Ist er ungebändigt, entlässt der Kapitalismus die Demokratie“, befindet Daniela Dahn. Kein Zweifel, der demokratische Lack, den die alte Bundesrepublik gegenüber dem östlichen System an den Tag legte, ist nach 1989 rasch abgeblättert – die Autorin liefert dafür eine beeindruckende Vielzahl von Beispielen aus allen politisch und gesellschaftlich relevanten Bereichen des Staates, in dem wir leben. Das erschreckendste Beispiel von allen, das ihr „Grundvertrauen in das System der Bundesrepublik Deutschland erschüttert hat“, ist für Daniela Dahn allerdings die Tatsache, dass dieser Staat Deutschland nach allem, was in dem von

ihm verursachten Zweiten Weltkrieg geschah, wieder zu neuen kriegerischen Abenteuern in der Welt aufgebrochen ist, ein Zustand, an den sie sich „niemals gewöhnen werde“. Obwohl es gewiss nicht in der Absicht von Daniela Dahn lag, mit ihrer fulminanten Darstellung der unzähligen, teils herausfordernd-böswilligen, teils grotesk-tragischen Zumutungen der Politik an die Menschen in diesem Lande einer pessimistischen oder gar depressiven Stimmung zuzuarbeiten – dafür verweist sie in den letzten beiden Kapiteln ihres Buches auf zahlreiche alternative Möglichkeiten und Wege, die aus dem gegenwärtigen permanenten Krisenzustand herausführen könnten –, so lässt ihr Befund doch kaum Hoffnung auf eine mittelfristige Änderung der Verhältnisse aufkommen. Natürlich bedarf es keiner besonderen prophetischen Gaben, um zu prognostizieren, dass – ähnlich wie der Kommunismus in seiner bekannten Form – geschichtlich „auch der Kapitalismus nicht übrig bleiben wird“. Aber bis dieser historische Moment eintritt, dürfte noch eine gute Weile vergehen. Denn wer sollte beim derzeitigen Stand der Dinge hierzulande die dringend notwendige Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung herbeiführen? Um dies zu bewerkstelligen, bedürfte es neben vielem anderen einmal einer politischen Elite, die sich ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft wirklich bewusst wäre und zum zweiten einer starken, konstruktiv agierenden Opposition – auch im außerparlamentarischen Raum. Von beidem lässt sich, zumindest momentan, keine Spur ausma-

chen, jedenfalls keine, die dem skandalösen Treiben von rücksichtslosem Machtstreben, ungehemmter Profitgier und kaum mehr zu überbietendem Egoismus ein Ende zu bereiten in der Lage wäre. Mit ihrem Buch „Wehe dem Sieger!“ hat die „radikale Selbstdenkerin“, als die Daniela Dahn häufig bezeichnet wird, den wohl kritischsten Zustandsbericht über das gegenwärtige Deutschland vorgelegt.

„Mein Problem war und ist nicht das Verschwinden des Ostens, sondern das Verschwinden des Westens, eines Westens mit menschlichem Antlitz“, urteilt – ähnlich wie Daniela Dahn – auch Ingo Schulze in seinem neuen, Essays, Reden und Skizzen aus den letzten Jahren enthaltenden Buch „Was wollen wir?“. In diesem Band, der verschiedene Reminiszenzen des Verfassers an den DDR-Alltag, Reflexionen über andere Autoren wie Alfred Döblin, Anna Seghers, Christa Wolf, Wolfgang Hilbig oder Juri Andruchowitsch sowie Dankreden anlässlich ihm verliehener Preise versammelt, finden sich im letzten Teil auch drei die deutsche Nachwendelage scharf reflektierende Arbeiten. So gibt Ingo Schulze in „Mein Westen“ rückblickend zu bedenken, dass es nach 1989 einer längerfristigen Übergangszeit bedurft hätte, um die beiden unterschiedlichen Wirtschaften, die der DDR und die der BRD, zu einer nunmehr einheitlichen Wirtschaft zusammenzuführen – wodurch sich die immensen negativen Folgen für Ostdeutschland zumindest teilweise hätten vermeiden lassen. Ebenso hätte man, „wie in anderen Ostblockstaaten geschehen, das Staatseigentum tatsächlich

1301

zu Volkseigentum machen können, indem man den Mietern ihre Wohnungen überschreibt oder günstig verkauft... Betriebe hätten mit Beteiligungen der Belegschaft, von Kommunen, Ländern, Bund überleben können (wie das bei den Zeiss-Werken in Jena gelang).“ Vor allem aber hätte eine Übergangszeit es ermöglicht, „der Überrumpelung zu entgegen, zur Besinnung zu kommen, nachzudenken und tatsächliche eine Vereinigung vorzubereiten“. Eine dergestalt vorgenommene Vereinigung mit dem Osten „wäre für den Westen die Chance gewesen, bisherige Praktiken zu überdenken und sich selbst zu wandeln. Das hätte nach dem Ende des Kalten Krieges, des Wett-rüstens, die eigentliche ‚Friedensdividende‘ sein müssen.“

Die Vorschläge, die Ingo Schulze für ein anderes, ein besseres Nachwendedeutschland ins Feld führt, hätten seiner Auffassung nach nicht nur im Osten gute Chancen gehabt: „Zum Beispiel ein Gesundheitswesen, in dem die Ärzte nicht zugleich Unternehmer sein müssen, Versicherungen, die nicht dazu verurteilt sind, Profit zu machen, ein Verkehrssystem, das sich als ökologische Alternative versteht und als Dienstleistung für ein Gemeinwesen, eine flächendeckende und kostenlose Krippen- und Kindergartenbetreuung, Ganztagschulen usw.“ Eine solche zugegebenermaßen anspruchsvolle Perspektive als Möglichkeit

1302 auch nur anzudenken, fehlte dem Regierungslager 1989/90 der politische Wille – und den verunsicherten Menschen im Osten die Geduld. Wobei sich natürlich die Frage stellt, ob eine solche Zielsetzung, wäre sie

denn tatsächlich vorhanden gewesen, unter den globalen politischen und ökonomischen Voraussetzungen überhaupt Chancen gehabt hätte, auch nur in Ansätzen verwirklicht zu werden. Für Ingo Schulze wie für Daniela Dahn – und das gilt für eine in jüngster Zeit immer mehr zunehmende Anzahl weiterer politischer, wissenschaftlicher und literarischer Autoren – vergab der Westen 1989 die einzigartige Chance, „Freiheit und soziale Gerechtigkeit als Einheit zu propagieren und auch zu praktizieren“. Aber: „Freiheit ohne soziale Gerechtigkeit ist keine Freiheit.“

Adelbert Reif